

H.-Christian und Maximilian Behrens



Wir zwei allein in der Wildnis

Ein Vater-Sohn-Abenteuer im Yukon-Territory

Grenzgänge Verlag *Horizonte öffnen*

Die Autoren



H.-Christian Behrens, Jahrgang 1953, verheiratet, zwei Söhne im Alter von 19 und 21 Jahren ist Gymnasiallehrer für die Fächer Politik/Sozialwissenschaften und Sport sowie als Finanzberater tätig. Ehrenamtlich engagiert er sich in der von ihm konzipierten bürger:sinn:stiftung. In seiner Freizeit ist er leidenschaftlicher Angler sowie Liebhaber von kulinarischen Genüssen, trockenem Rotwein und guten Gesprächen im kleinen Kreis.



*Maximilian Behrens, geb. 1990, hat 2009 in Münster sein Abitur abgelegt. Seit Oktober 2010 studiert er „Philosophy, Politics and Economics“ am New College der University of Oxford.
In seiner Freizeit ist er ein engagierter und erfolgreicher Debattierer, Freund verschiedenster Sportarten von Klettern bis Rudern und ausgiebiger Treffen mit seinen Freunden.*

Impressum

Text, Fotos, Umschlagfotos: H.-Christian und Maximilian Behrens

Foto S. 2: Erik Hinz, Münster

Lektorat: Gudrun Behrens, Sabine Behrens

Layout: Volt Communication, Münster

© Grenzgänge Verlag,

ein Geschäftsbereich der VA Behrens GmbH, Münster

Dezember 2011

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-9814799-1-1

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Einführung | 4 |
| Vorbereitung und Anreise | 6 |
| Flug DE 4066 nach Alaska | 6 |
| Planung und Vorbereitung | 12 |
| Freibrief vom Familienrat | 12 |
| Planungsbeginn und Ausrüstung | 13 |
| Planung von Ablauf und Route | 15 |
| Auf der Zielgeraden zum Start | 17 |
| Ein Tag in Whitehorse | 20 |
| Anfahrt zum Quiet Lake | 30 |
| Auf nach Otter Island | 38 |
| Zwei Wochen auf Otter Island | 49 |
| Erkunden und Einrichten | 49 |
| Alltag auf Otter Island - mit kulinarischen Höhepunkten | 64 |
| Ausflug zum Big Salmon River | 80 |
| Inselleben, zweiter Teil | 90 |
| Der Wald brennt | 99 |
| Zurück zum Inselalltag | 103 |
| Der Berg ruft | 106 |
| Ab zu Schiff | 119 |
| 334 Kilometer mit dem Kanu durch die Wildnis | 129 |
| Zwischenstopp an der Sixt-Hütte (08.08. - 08 km) | 129 |
| Auf der Suche nach dem Supercamp (09.08. - 38 km) | 138 |
| Vom Sheep Creek zur White Rock Wall (10.08. - 25 km) | 148 |
| Die vierte Etappe: 42 km flussabwärts (11.08. - 42 km) | 157 |
| Weiterfahrt zum South Big Salmon River (12.08. - 36 km) | 164 |
| Weiter zum North Big Salmon River (13.08. - 41 km) | 170 |
| Auf zum Yukon River (14.08. - 44 km) | 180 |
| Der letzte Tag ganz in freier Natur (15.08. - 60 km) | 191 |
| Zurück in die Zivilisation (16.08. - 40 km) | 197 |
| Nachklang: Dawson City, Alaska und Kluane Nationalpark | 205 |
| Anlagen | |
| Lebensmittel-Einkaufsliste für Whitehorse | 213 |
| Ausrüstungsliste | 214 |
| Kartenverzeichnis, Kontaktadressen | 216 |



Märchenwald

Dann kommt schleichend und zunächst kaum merklich das Problem, das uns für heute den Rest geben soll: Wir stoßen auf einen dichten Fichtenwald, und während wir weiter gehen, fällt das Gelände immer steiler zum Seeufer hin ab. Wir kämpfen uns mühsam voran, müssen immer wieder umgefallene Baumstämme und Dornendickichte umgehen und sehr vorsichtig sein, denn das Gelände ist mittlerweile so steil, dass ein Sturz weit nach unten führen würde. „Tolle Abkürzung, Papa“, schimpft Max schließlich. „Stimmt ja“, antworte ich, „hilft jetzt aber auch nicht weiter. Eigentlich müsste der Abstieg zu unserem Boot gleich kommen.“ Wir kämpfen uns weiter und weiter voran, aber die leicht geschwungene Böschung will einfach nicht enden. Mein Mund ist trocken, das letzte Wasser haben wir in der Hoffnung auf ein baldiges Ende unserer Mission schon vor einiger Zeit getrunken. Ich merke wie mir jeder Schritt zunehmend schwerer fällt und der Kreislauf sich langsam zu verabschieden beginnt. Das Gelände hat keinerlei Einsehen, es wird immer schwieriger und gefährlicher. „Ich bin gleich am Ende, ich kann kaum noch und brauche dringend Wasser“. Nun bin ich schon ziemlich verzweifelt. „Was machen wir jetzt?“ ruft Max laut, obwohl er nur weniger Meter von mir entfernt ist. Eine gute Frage.

Wir haben uns verlaufen. Ich spüre die wahre Bedeutung dieses Wortes. Ich stütze mich wieder auf meinen Stock, beuge mich vorn über, um Beine und Rücken zu entlasten, hole tief Luft und versuche nachzudenken: Eigentlich müssten wir gleich da sein, aber das denke ich ja schon eine ganze Zeit, und viel weiter schaffe ich diesen Weg nach siebeneinhalb Stunden auf und ab nicht mehr. Vielleicht gehen wir doch in die falsche Richtung, das Boot liegt weiter rechts und wir entfernen uns immer weiter von ihm. Wir brauchen dringend Wasser. Was können wir nur tun?

Am liebsten würde ich zum See hinunter klettern und erstmal etwas trinken. Dann könnten wir uns ein wenig erholen und anschließend weiter sehen. Aber das sind rund hundert Höhenmeter steilsten Abstieges, und es sieht ein wenig so aus, als wenn das Ganze an einem Abgrund endet, den man dann doch nicht hinunter käme. Aber selbst wenn wir das schaffen: Am Ufer entlang zu gehen, dürfte auch kaum möglich sein. Es ist hier sehr steil und von riesigen Felsbrocken übersät. Vielleicht könnte einer im See am Ufer entlang schwimmen, bis er das Boot erreicht hat, und dann den anderen abholen. Aber hier ist offenes Wasser und der See sehr kalt. In unserem Zustand würde das nur wenige Minuten gut gehen. Und was, wenn das Boot bis dahin nicht gefunden wäre. Nein, das alles geht nicht. Zurück geht auch nicht mehr, genauso wenig, wie einfach weiter zu klettern und nicht sicher zu sein, dass die Richtung stimmt.

Bleibt nur ein unangenehmer Ausweg: „Wir müssen wieder nach oben.“ „Wie nach oben?“ „Einfach hier hoch, bis wir sehen können, wo wir sind. Wir müssen uns einen Überblick verschaffen und orientieren.“ Max murrte, aber etwas Besseres fällt ihm auch nicht ein. Der Aufstieg ist grauenvoll. Es mögen nur 70 Höhenmeter sein, die aber sind sehr steil und ständig von umgestürzten Bäumen und undurchdringlichem Gestrüpp blockiert. Meter für Meter kämpfen wir uns hoch, und wir müssen immer noch etwas weiter, weil die Sicht noch nicht frei genug ist.



Ich merke, dass Papa an seine Grenzen kommt, habe aber auch keinen besseren Rat, als den Abhang erst einmal wieder hinauf zu klettern. Es sind eher 25 als 70 Höhenmeter, aber allein seine Einschätzung zeigt schon, wie kritisch es in diesem Moment ist. Ich würde ihm gerne noch etwas Gepäck oder ähnliches abnehmen, aber es gibt nichts, was den restlichen Weg noch weiter erleichtern könnte. Wir müssen unser Boot finden, koste es was es wolle.

Dass auch der Abstieg derart kräftezehrend werden würde, damit habe ich nicht gerechnet. Jetzt bin ich unglaublich froh, dass wir den Hang hinter uns gelassen haben. Mit dem Mangel an Wasser habe ich eigenartigerweise überhaupt keine Probleme, ich habe nicht einmal einen trockenen Hals.

Ich bin sehr angespannt, weil es bereits später Abend ist und wir vor Einbruch der Dunkelheit wieder an der Hütte sein wollen und müssen.

Zwischenzeitlich wird es auch laut: „Wir müssen rechts ziehen, Papa“. „Noch nicht, sonst kommen wir zu weit ins Flache“. „Siehst Du denn nicht die umgestürzten Bäume da vorne links?“ „Doch, jetzt kräftige Ziehschläge rechts“. „Ist doch viel zu spät.“ „Sei still und hau endlich rein, zieh doch kräftiger!“ Wir rutschen noch gegen einen Baumstamm, aber nur leicht an der Außenseite, lehnen uns etwas nach links, schrappen an dem Hindernis ein kleines Stück entlang und schließlich vorbei. Knapp war das schon. Etwas früher hätte man mit den Ziehschlägen wohl doch beginnen sollen.

Wir fahren weiter und weiter, und die Zeit vergeht wie im Flug. Das ist etwas ganz anderes als das stundenlange Flachpaddeln auf den Seen. Der Fluss schiebt uns mit zwei bis drei Stundenkilometern an, ab und an auch etwas flotter mit 5-7km/h. Fast in jeder Kurve gibt es neue Hindernisse, die unsere Aufmerksamkeit fordern, und hinter jeder Kurve bietet sich eine neue interessante Aussicht, die genossen sein will – soweit der Flussverlauf dies zulässt. Es ist wie in einem wunderschönen Naturfilm, nur dass wir uns hier selbst mitten durch die Szenerie bewegen, statt in einem Sessel zu sitzen und die Bilder an uns vorbeiziehen zu lassen. Ich halte immer Ausschau nach Tieren und jeder dunkle Punkt am Horizont wird von mir genau fixiert und auf Bewegungen hin untersucht. Heute aber bewegt sich nichts.

Nach zweieinhalb Stunden machen wir eine Pause. Etwa 15 km haben wir schon geschafft. Wir kommen gut voran. Aber hier im Oberlauf des Flusses ist es recht kühl und windig. Wir bereiten uns im Schutz einer umgekippten Baumwurzel eine kleine Mahlzeit zu, unser erstes Zwischenlager am Fluss – ohne Schutzhütte in der Nähe. Der kleine Gaskocher leistet erste gute Dienste, denn ein Lagerfeuer anzuzünden, würde jetzt zu lange dauern.



Erster Zwischenstopp



Weißkopfseeadler

Kurz bevor wir an unserem Mittagscamp ankommen, wird es auf einmal kritisch. Schon im Flussführer wurde eine extrem schnelle Kurve mit unruhigem Wasser angekündigt. Als wir langsam darauf zufahren, erkennen wir, dass diese Stelle durch die Regenfälle in den letzten Tagen noch einmal schwieriger geworden ist. Das Wasser fließt zunächst recht langsam und träge dahin, wird jedoch kurz vor einer engen Linkskurve durch eine Verengung der Felsen aufgestaut. Unmittelbar vor der Kurve türmt es sich zu stehenden Wellen auf, die höher sind als unser Kanu und sich an großen Steinen, die sich knapp unter der Wasseroberfläche befinden, unberechenbar brechen. Wir erkennen sofort, dass es nur eine Möglichkeit gibt, trockenen Fußes durch diese Passage zu fahren. Wir müssen uns genau in der Mitte der Wellen halten, dort wo sie zwar sehr hoch sind, sich aber nicht nach links oder rechts brechen. Ich überlege gerade noch, wie katastrophal es wäre, auf den letzten Kilometern unsere Ausrüstung zu verlieren, als es auch schon losgeht.

Das Kanu wird durch die zunehmende Strömung immer schneller. Ich gebe Vortrieb, damit wir nicht zum Spielball der Strömung werden, während Papa hinten versucht, das Boot gerade zu halten. Dann beginnt die Kurve und wir müssen exakt die Spur treffen, damit uns nicht eine Welle seitlich das Heck wegreißen kann.

Die erste Welle kommt, der Bug hebt und senkt sich bedrohlich, und wir werden durchgeschüttelt. Mir läuft Wasser in die Schuhe, und mit einem kurzen Blick sehe ich, dass die Welle meine gesamte Hose getränkt hat. Wir erwischen die Mitte und werden von der starken Strömung mit Schwung durch die Kurve gedrückt. Noch drei-, viermal geht es auf und ab, und meine Hose wird klitschnass, aber wir haben es geschafft. Kaum zehn Sekunden später ist der Spuk vorbei; das Flussbett weitet sich wieder und das Wasser fließt auf einmal wieder so ruhig, wie all die Kilometer zuvor.

Irgendwann während eines Ausfluges in unser liebstes Sushi-Restaurant stand der Plan fest: Wenn Max sein Abitur in der Tasche hat und etwas Zeit bis zum Studium bleibt, dann fahren wir in die kanadische Wildnis, irgendwohin, ganz weit ab vom Schuss. Wir verbringen in traumhafter Gegend eine intensive Zeit miteinander, bevor der große Sohn das Haus verlässt. Wir markieren das Ende von Kindheit und Jugend in besonderer Weise: indem wir uns einen Jugendtraum erfüllen, der eine früher, der andere später – gemeinsam.

Wir leben nur mit uns und der Natur, sammeln Beeren und Pilze, jagen Hühner und Kaninchen, angeln Forellen und Lachse, kochen am Lagerfeuer, waschen uns im See oder Fluss und schlafen bei Elch und Bär – weit weg von Supermarkt und Telefon.

Für den Anfang besorgen wir uns eine gemütliche Blockhütte an einem klaren Bergsee. Dort machen wir uns langsam mit dem Trapperleben vertraut. Dann fahren wir mit einem Kanu und allem, was man zum Überleben benötigt, einen Fluss hinunter und verbringen die Nächte in einem kleinen Zelt mitten in der Wildnis – wir zwei allein, ganz auf uns gestellt, vier Wochen in der weiten Wildnis des rauen Nordwestens von Kanada.

Wie so etwas geht? Wir hatten keine Ahnung, aber wir würden uns gut vorbereiten, es gemeinsam schaffen und dabei sicher manches Abenteuer erleben. Danach wird es für den Vater auch leichter sein, anschließend getrennter Wege zu gehen. Und für den Sohn wird es einfacher, den Traumurlaub zu finanzieren. So war es geplant und so wurde es – und doch oft ganz anders, als wir es uns ausgemalt hatten.

Wem wir es erzählten, wem wir auf unserer Reise begegneten, der fand unser Vorhaben verwegen: „Vier Wochen in der Wildnis? Vater und Sohn alleine? Geht denn das?“ Eine gute Frage, und wir waren auf die Antwort selbst gespannt.



Ein facettenreicher Abenteuerbericht mit abwechselnden Darstellungen von Vater und Sohn, der unterschiedliche Sichtweisen deutlich werden lässt und Lust auf eine außergewöhnliche Unternehmung macht.

Euro 14,90

